

Versteckt hinter Bäumen – Schloss Königsbach

Die behutsame Instandsetzung von zwei Wirtschaftsgebäuden

Der Blick über die Parkmauer von Schloss Königsbach (Königsbach-Stein, Enzkreis) oder durch das Portal seines prächtigen Torgebäudes lässt gegenüber dem Wohnhaus zwei stattliche Bauten erkennen. Die beiden Wirtschaftsgebäude fallen besonders durch ihre steilen Satteldächer, die im Inneren viel Lagerfläche auf mehreren Ebenen bieten, und ihre rote Biberschwanzdeckung auf. Sie wurden nun mit großem Engagement denkmalgerecht instand gesetzt. Dabei kamen einige überraschende Befunde zum Vorschein.

Claudia Baer-Schneider

Geschichte von Ort und Schloss Königsbach

Im weiten Tal des Kämpfelbachs befindet sich am Rand des Ortes Königsbach inmitten eines ummauerten Parks das Schloss der Familie Saint André (Abb. 1). Durch ein mit großer Wappenkartusche verziertes Torgebäude gelangt man von Norden her in den Schlosshof. Dessen Ostseite nimmt das dreiflügelige repräsentative Wohnhaus ein, ein verputzter, zweigeschossiger Bau mit Walmdächern (Abb. 2). Im Kern geht er auf die frühere befestigte und mit einem Wassergraben umgebene Burg zurück. Ihm gegenüber befindet sich der ehe-

malige Stall, die so genannte Meierei. Auf der Südseite wird der Hof von der Zehntscheuer, die auch als Kelter gedient hat, eingefasst (Abb. 3). Die gesamte Anlage ist ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung.

Eine erste Erwähnung Königsbachs findet sich in Quellen des 9. Jahrhunderts. Es gehörte damals zum Besitz des Klosters Reichenau und wurde durch die als Vögte eingesetzten Herren von Eberstein verwaltet. Im Zuge der Ebersteinschen Teilung ging im 14. Jahrhundert ein Drittel des Ortes an das Haus Baden, welches die Herren von Königsbach, ein Ebersteinsches Ministerialengeschlecht, damit belehnten. Die anderen beiden



1 Lageplan der Anlage. Rechts das Schloss, links die Meierei (senkrecht) und die Scheune (waagrecht).

2 Die dem Hof zugewandte Eingangsseite des Schlosses.



Drittel, zu denen auch die 1375 erstmals erwähnte Wasserburg gehörte, kamen an Friedrich VI. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und späterer Kurfürst von Brandenburg. Die Hohenzollern belehnten in der Folgezeit mit ihrem Besitz drei verschiedene Familien, darunter die Herren von Niefern, denen damit auch die Wasserburg zufiel. Sie ließen um 1400 den dort vorhandenen kleinen Burgstadel abbrechen, um in der Nähe ein Schloss zu errichten. Ihr Anwesen, zu dem laut einer Beschreibung von 1465 verschiedene Wirtschafts-, Neben- und Wohnbauten gehörten, umgaben sie mit neuen Wassergräben. Mit deren Aushub verfüllten sie die bisherigen Gräben und ebneten den Platz ein. Vom Hauptgebäude, das sich aus zwei fast parallelen Bauten über tonnengewölbten Kellern zusammensetzte, können bei genauer Be-

trachtung des heutigen Schlosses zahlreiche Reste im Untergeschoss beobachtet werden.

Anfang des 15. Jahrhunderts übernahmen die im benachbarten Kraichgau beheimateten Herren von Venningen zwei Drittel von Königsbach als Lehen. Mitte des 16. Jahrhunderts erweiterten sie das Anwesen um das Torhaus (inschriftlich 1551 und 1586 datiert), den Stall (inschriftlich 1552 datiert) und die Scheune (inschriftlich 1565 datiert). Diese repräsentativen Gebäude haben im Gegensatz zum Wohnhaus des Schlosses und zum Großteil des Ortes Königsbach, einschließlich der Kirche, die Zerstörungen während des Dreißigjährigen Kriegs (1621/22) relativ unbeschadet überstanden und prägen so noch heute den Hof.

Nach dem Aussterben der männlichen Linie der Venningens erwarb Oberst Daniel Rollin von Saint

3 Blick auf die Scheune und die Meierei.



André, ein Offizier französischer Herkunft, der während des Dreißigjährigen Kriegs in schwedischen und hessischen Diensten stand, Mitte des 17. Jahrhunderts deren Anteil von Königsbach. Spätestens er begann mit der Reparatur der Kriegszerstörungen und der Erweiterung des Schlosses. Im Norden und Westen entstanden in ganzer Breite des Vorplatzes die beiden zweigeschossigen Flügel, der westliche in Massivbauweise, der nördliche unter Einbeziehung von Teilen der inzwischen funktionslos gewordenen Befestigungsanlagen teilweise in Fachwerk. An der Nordostecke kam als Gegenstück zu dem bereits vorhandenen Exemplar an der Nordwestecke ein zweiter Rundturm dazu.

Daniel Rollins Sohn erwarb 1668 schließlich noch das badische Drittel des Ortes, wodurch Königsbach erstmals in einer Hand war. Mit dem Fall der Reichsunmittelbarkeit mussten die Saint André 1805 zwar den Ort an den Großherzog von Baden abtreten, das Schloss blieb jedoch im Eigentum der Familie, die es weiteren Veränderungen unterzog. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Wohnhaus um die beiden Türme an der Südost- beziehungsweise Südwestecke ergänzt. Außerdem verfüllte man um 1850 den Schlossgraben vollständig, wozu der Abraum diente, der beim Bau der Eisenbahnlinie von Karlsruhe nach Pforzheim anfiel. Deren Gleise verliefen über Grund der Saint André, wofür übrigens als Ausgleich alle Züge in Königsbach anhalten mussten, wenn der Baron es wünschte.

Das Schloss blieb im Besitz der Familie, bis es nach dem Tod von Olga Marie Saint André, verheiratete von Gemmingen-Guttenberg (1916–1990), an die neu gegründete Olga-Marie-Saint-André-Stiftung überging.

Die beiden landwirtschaftlichen Gebäude

Die massiv aus Bruchsteinen errichtete, verputzte Zehntscheune/Kelter mit steilem Satteldach wird im Osten und Westen durch ihre beiden Staffelgiebel bestimmt (Abb. 4). Eine Sandsteinquaderung betont die Ecken des Bauwerks. Drei Seiten des Gebäudes weisen nur wenige und relativ kleine, meist mit einem Sandsteingewände versehene Öffnungen auf – darunter auch zwei wohl wiederverwendete Schießscharten. Dagegen befindet sich auf der dem Hof zugewandten Front das große Scheunentor (Abb. 5). Im Inneren hat sich die ursprüngliche mehrgeschossige Holzkonstruktion des 16. Jahrhunderts, wie sie typisch ist für eine Scheune, erhalten und kann noch heute ungestört erlebt werden.

Im Gegensatz zur Scheune zeigt der ehemalige Stall, die so genannte Meierei, deutlich mehr Ver-



änderungen. Auf dem massiv gemauerten Erdgeschoss wurde das Obergeschoss in Fachwerk errichtet (Abb. 6). An der dem Park zugewandten rückwärtigen Fassade lassen die wechselnden Holzkonstruktionen, die unterschiedlichen Profilierungen des Traufgesimses sowie die verschiedenen Fensterformate auf mehrere Bauabschnitte schließen (Abb. 7). Auf eine bauhistorische Unter-

4 Süd- und Ostseite der Scheune.

5 Hofseite der Scheune mit dem großen Tor.

6 Die Meierei vom Hof aus gesehen.



7 Die rückwärtige Westseite der Meierei. Im Hintergrund ist der westliche Giebel der Scheune zu erkennen.

suchung oder eine dendrochronologische Untersuchung verzichtete man jedoch zum jetzigen Zeitpunkt, da an dem Gebäude keine größeren Eingriffe vorgenommen wurden und der historische Bestand jederzeit gut erreichbar für eine nähere wissenschaftliche Beschäftigung offen liegt (Abb. 8).

An der Hofseite der Meierei befindet sich links ein Rundbogenportal mit Sandsteinrahmung, hinter dem die Stalltreppe zu den oberen Geschossen führt. Im Scheitelstein des Türgewändes ist die Inschrift „D.M.I.(?) 1552“ zu lesen. Die rechte Gebäudeseite wird durch eine überdachte Treppe verstellt, die zu der kleinen Wohnung führt, die heute im ersten Obergeschoss untergebracht ist. Dieser Vorbau ist nicht bauzeitlich, so fehlt er auf der Zeichnung der Schlossanlage von 1790 (Autenrieth) noch. Erst der jüngeren Vergangenheit entstammen die Garagentore, die das Gebäude in seinem Erscheinungsbild leider beeinträchtigen.



8 Nordgiebel der Meierei.

Im Inneren des Bauwerks beeindruckt die offenen Holzdeckenkonstruktionen mit ihren massiven Balken, die in mehreren Ebenen übereinander angeordnet sind. Dass man diese riesigen Flächen nicht nur als landwirtschaftliches Lager genutzt haben dürfte, sondern wohl auch für die Ausrichtung von Feierlichkeiten, legt ein erstaunlicher Farbbefund nahe: Im ersten Obergeschoss ist ein Muster mit Blumen in Weiß- und Gelbtönen auf die Unterseite der Balken gemalt (Abb. 12).

Aktuelle Instandsetzungsarbeiten an der Zehntscheuer

Bei der Scheune bereitete neben Reparaturen an Natursteinteilen vor allem der marode salzbelastete Putz Probleme. Seine Untersuchung ergab, dass neben Zementputzen aus jüngerer Zeit viele Flächen noch historische Kalkputze aufweisen. Letztere galt es zu erhalten und zu sichern. Sie lieferten auch das Vorbild für den neuen Mörtel, mit dem die Scheune nun verputzt wurde. Ganz traditionell bereitete der ausführende Handwerksbetrieb direkt auf der Baustelle unter Beimischung von lokalen Sanden den Kalkmörtel. Das Aufbringen des neuen Putzes erfolgte mit aller bei der Verarbeitung von Kalkmörtel erforderlichen Sorgfalt. Sonnenschutzsegel und regelmäßiges Benässen der Oberflächen garantierten ein fachgerechtes, nicht zu schnelles Abbinden des Mörtels. Dieser dampfdiffusionsoffene Putz erlaubt nun, dass die aufsteigende Feuchte aus dem Mauerwerk wieder entweichen kann. Dies ist besonders deshalb notwendig, da hinter der Scheune früher einer der erwähnten Gräben verlief, der noch heute einen verstärkten Wassereintrag verursacht.

Maßnahmen an der Meierei

Die Meierei zeigte ein wesentlich umfangreicheres Schadensbild. Die Holzkonstruktion des Gebäudes wies vor allem statische Probleme auf. Die in einem ersten Schritt durchgeführte zimmermannsmäßige Reparatur von Schäden erbrachte leider nicht wie erhofft deren Lösung (Abb. 9; 10). Eine zusätzliche statische Ertüchtigung war vonnöten. Dafür wurde in den wenigen Bereichen, in denen dies dringend erforderlich war, eine zusätzliche Stahlkonstruktion zur Unterstützung des Holztragwerks eingebracht. Nach intensiven Überlegungen und Diskussionen aller Beteiligten erwies sich dieses materialfremde Vorgehen als für den Bau am verträglichsten, da es mit den kleinsten Eingriffen und der geringsten optischen Beeinträchtigung verbunden ist.

Grundsätzlich galt es bei allen Maßnahmen, die historische Substanz, wo immer möglich, zu erhalten. So wurden beispielsweise die roten Ton-



platten, welche die Böden wie in Lagerbereichen von Scheunen auch andernorts bedeckten, sehr behutsam aufgenommen, um die darunter liegenden schadhafte Holz balken reparieren zu können. Nach den Eingriffen wurden die Plättchen wieder sorgfältig an ihrem angestammten Platz verlegt (Abb. 11).

Am Außenbau führten größere Schadstellen und teilweise stärkere Versalzung dazu, dass der in weiten Bereichen stark zementhaltige und deshalb für das historische Gebäude ohnehin ungeeignete Putz entfernt werden musste. Unter diesen jüngeren Schichten kam an der Westseite sowie an der Nordseite Zierfachwerk zum Vorschein, das der Zimmermann handwerksmäßig instand setzte. Anschließend verputzte man nur die Gefache, nicht aber die Balken, sodass die von Anfang an auf Sichtbarkeit angelegte Konstruktion erlebbar blieb. Das Holz erhielt keinen deckenden Anstrich, sondern wurde nur zum Schutz vor der Witterung mit Leinöl eingelassen.

An der Nordfassade ließ das Fachwerkgefüge spätere Eingriffe wie vergrößerte oder zugesetzte Fenster- und Türöffnungen deutlich erkennen. Andere Spuren an Holz und Putz bestätigten das frühere Vorhandensein eines Anbaus an dieser Stelle, wie er unter anderem auf der Ansicht von Autenrieth zu sehen ist. Nach der Reparatur des Bestands entschloss man sich, auch diese Fachwerkfassade sichtbar zu belassen. Die in jüngerer Zeit eingebrochenen Öffnungen wurden wieder geschlossen und statisch nachteilige oder optisch störende Fehlstellen im Fachwerk ergänzt (vgl. Abb. 8).

Dachdeckung der Meierei

In Bezug auf die Instandsetzung der Dachhaut wurde in einem ersten Schritt mit der Denkmalpflege festgelegt, dass die historischen Hand-

strichbiber auf jeden Fall zu erhalten, sorgfältig abzudecken und anschließend, soweit es ihr Zustand erlaubt, wiederzuverwenden seien. Wie sich zeigte, reichte der Bestand schließlich für die komplette Eindeckung der zum Hof zugewandten Fläche aus. Für die Gartenseite wurde eine passende „Mischung“ von naturroten neuen Biber-schwanzziegeln zusammengestellt, die ein lebendiges Bild ergeben und im Laufe der Zeit die gewünschte Patina ansetzen sollen.

Bei der näheren Betrachtung des Dachwerks stellte die Denkmalpflege, nämlich der damals zuständige Gebietsreferent und ein Fachmann aus dem Bereich Bauforschung, gleich zu Beginn fest, dass es sich nicht um eine relativ junge, sondern um eine historische Lattung handelt. Da es in der Regel auf Baustellen üblich ist, bei jeder größeren Dachreparatur die Latten zu erneuern, ist ihr Bestand aus früheren Zeiten heute nur noch in überaus geringer Zahl überliefert. Und auch die Denk-

9 Dachstuhl der Meierei.

10 Meierei, erstes Dachgeschoss mit Blick auf die Treppe ins zweite.

11 Meierei, Raum im Dachgeschoss mit Tonplattenboden im Dachstuhl.





malpflege richtet ihr Augenmerk erst seit noch nicht allzu langer Zeit verstärkt auf dieses Detail, obwohl es immer wieder äußerst lohnende Funde gibt. So wurden die Latten der Burgkapelle von Bruchsal-Obergrombach (Lkr. Karlsruhe) vor vier Jahren dendrochronologisch auf den Zeitraum um 1445 datiert. Umso erfreulicher war die Entdeckung an der Königsbacher Meierei und umso mehr Sorgfalt erforderte der Umgang damit. Die wertvolle Lattung konnte ganz im Sinne der Denkmalpflege bis auf kleinere Reparaturstellen im Traufbereich bewahrt werden – zwar nicht immer zur Freude der Dachdecker, aber mit voller Unterstützung von Bauherrin und Architekt. Ihre Funktion erfüllen die alten Holzlatten weiterhin in vollem Umfang.

Auf historischen Darstellungen der Meierei kann man auf jeder Seite des Dachs zwei übereinander liegende Reihen von zierlichen Gauben erkennen (vgl. Autenrieth 1790 sowie eine Zeichnung der Schlossanlage von 1852). Sie dienten neben der Belichtung vor allem der besseren Belüftung des Dachstuhls sowie des dortigen Lagerguts. Allerdings wurden sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt entfernt. Nun fand sich an den Balken der Dachkonstruktion in Form von Aussparungen und Zapfenlöchern ein weiterer Beleg für ihr früheres Vorhandensein. Gleichzeitig ließen sich ihre früheren Standorte und Maße daran ablesen. Dies führte zum Entschluss, sie im Zuge der aktuellen Instandsetzungsmaßnahme wiederherzustellen. Damit finden wieder mehr Luft und Licht Eingang in das historische Dach, und das Gebäude erhielt gleichzeitig sein früheres Aussehen zurück.

Ein erfreuliches Projekt

Die Instandsetzungsmaßnahmen an den beiden Gebäuden liefen in enger und einvernehmlicher Abstimmung zwischen allen Beteiligten. Mit dem Ergebnis ist nicht nur die Denkmalpflege zufrieden, sondern auch die Partner vor Ort zeigen sich erfreut. Das vorbildliche Engagement der Olga-Marie-Saint-André-Stiftung ist dabei umso höher zu werten, da beide Wirtschaftsgebäude bis auf die kleine Wohnung in der Meierei so gut wie nicht genutzt sind und auch bleiben. Die finanzielle Unterstützung durch Zuschüsse vom Bund, von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sowie aus Denkmalpflegemitteln des Landes Baden-Württemberg war deshalb in diesem Fall besonders wichtig.

Nach Abschluss der beschriebenen Arbeiten gingen die Beteiligten vor Ort übrigens gleich an die Vorbereitung der nächsten Maßnahmen, die dem Erhalt des Kulturdenkmals „Schloss und Park Königsbach“ dienen. In diesem Fall wird es um die Instandsetzung des sehr maroden Sandsteinbrunnens im Hof und die Reparatur eines barocken Gartenpavillons gehen. Bei Letzterem sind zahlreiche Ziegel seiner Dachdeckung abgängig und müssen durch neue ersetzt werden. Die besondere Herausforderung besteht hierbei in der Beschaffung von Ersatzmaterial, denn es handelt sich nicht um Standardware, sondern um grünlich glasierte Biberschwanzziegel in Sonderformaten.

Literatur und Quellen

Wolfgang Kenter/Carmen Diehl: Untersuchungsbericht, Konservatorisch restauratorische Dokumentation über den Putzmörtel- und Fassungsbestand und deren Zustand, 2013 (Manuskript LAD, Dienstsitz Karlsruhe).

Emil Lacroix/Peter Hirschfeld/Wilhelm Paeseler: Die Kunstdenkmäler Badens IX, Amtsbezirk Pforzheim Land, Karlsruhe 1938.

Christian Friedrich Autenrieth: Zwei Federzeichnungen von Schloss Königsbach, 1790 (LAD).

Praktischer Hinweis

Adresse: St.-André-Straße 9, 75203 Königsbach-Stein, OT Königsbach (Enzkreis).

Das Anwesen ist privat, eine Besichtigung nur von außen möglich.

Dr. Claudia Baer-Schneider
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe